

Druck und Vertrieb im Auftrag von Johanna Zehethofer:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 GroÙbebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99181-986-8 (Softcover)
978-3-99181-985-1 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

© 2026 Johanna Zehethofer
Herausgeberin: Johanna Zehethofer. www.pittoresk.art
Illustration und Umschlaggestaltung: Johanna Zehethofer

ALDAS DREH

EIN ESSAY VON

JOHANNA ZEHETHOFER

Für Papa Markus (Leons Papa), mit dem ich in Neapel auf Urlaub war und Capri besichtigte. Das Buch fand seinen Anfang in dem Café mit den blühenden Hängepflanzen aus pastelligem Plastik, an der Uferpromenade von Neapel...

SCHLAFEN IM SAND

FRAGMENTE EINER ZUGFAHRT

RISTORANTE DI LETTORE

DIE BLAUE VASE

EINE ENGE GASSE

MISERE

SCHLAFEN IM SAND

Zwei Stunden nach Mitternacht war es so, als hätte man den Stecker gezogen. Es wurde augenblicklich still auf den Straßen, nur mehr wenige Motorräder waren zu hören. Ich hatte zu tun, diesem außergewöhnlichen Appell, diesem ungeschriebenen Gesetz Folge zu leisten und mich in die Horizontale zu begeben. Erstens wurde ich als Privatdetektiv nicht zu innerstädtischen Belangen eingezogen, und zweitens konnte ich mit den Partymenschen von heute nicht mehr Schritt halten und wollte mir etwas Ruhe gönnen. Am nächsten Morgen stellte ich mich ans Fenster und sah die weißen Yachten an den Anlegestellen haften.

Schnell holte ich mir ein verwaschenes T-Shirt aus meinem Koffer, streifte es mir über und ging aus dem Zimmer. Ich erkundigte mich bei einem Gendarmen, ob es denn verboten wäre, diese Yachten zu besuchen. Doch die Antwort war klar, da war nichts zu machen.

„Alles privat!“

Ich vertrödelte meine Zeit am Hafen. Sie gingen nicht mit der Zeit, die uns hier am Festland beschäftigt. Wenn wir einen Tag lang Zeit haben, um einer Beschäftigung nachzugehen oder dies oder das zu erledigen, so berufen wir uns meist auf das Zeitmaß einer Stunde, wenigstens aber auf das einer Minute. Und ich trank meinen Espresso am Hafen in dem Café mit den blühenden Hängepflanzen aus

pastelligem Plastik. Es war Irrsinn, so viel Wert auf billigen Schmuck zu legen, und doch wäre ich enttäuscht gewesen, wenn es nichts gegeben hätte, worauf man das Augenmerk legen und ich lediglich die blaue Silhouette des Wassers studieren hätte können.

Ich hatte außerdem diese Billigsonnenbrille auf meiner Nase, auf die ich nicht besonders stolz war, und mit der ich zudem nicht besonders gut sah. Neben mir lag das Handy. Gekonnt wischte ich Nachrichten von meiner Schwester Vanda beiseite, als wäre auch dies eine andere Zeit, mit der ich nichts zu tun hätte. Es ist müßig, zu berichten, was zu Hause vor sich ging, und dass sie, meine Schwester Vanda, jetzt mit ihrem Freund Schluss gemacht hätte und mir jede Einzelheit davon

berichten wollte, war für mich nur ein weiterer Beweis ihres grenzenlosen Egoismus. Sie war doch alt genug, um mit ihrem Beziehungskram allein zurechtzukommen.

Ob auf diesen von mir umschwärmten Yachten Beziehungsangelegenheiten geregelt werden, wusste ich allerdings nicht.

Am Abend waren die Lichter am Meer so, als hätte jemand schillernde Kerzen für mich aufgestellt. Doch es waren die hell beleuchteten Boote, die des Schaukelns nicht müde wurden. Ich lag mit dem Kopf an eine Mauer gelehnt am Ufer. Es war für mich nichts Neues, wie sich das Meer bewegte. Meine Muskeln wurden weich bei jedem Gedanken, und mein Gesicht entspannte sich bei jeder

Welle. Die Nähe zum Meer tat mir gut. Sie gab mir etwas von der Beschaffenheit zurück, die bei den Aufträgen in der städtischen Hektik oft verloren gingen. Die Überzeugung, dass das Wasser eine heilende Wirkung hätte, wuchs.

Ein Schimmer von einem Licht legte sich in mein Gesicht, und ich erkannte eine Taschenlampe. Es war ein Hafenarbeiter, jemand, der sich scheinbar vergewisserte, ob alles in Ordnung war. Doch da ich nichts reden wollte, stand ich auf und ging. Dann drehte ich mich noch einmal um!

“Von allen Booten, die ich gesehen habe, fand ich nicht eins, das den Weg zurückmachte. Sie bleiben dort draußen liegen, solange sie können, und solange sie

nichts mit uns beschäftigt. Sie schicken lediglich ihre Skipper an Land.”

Für dieses beiläufige Kommentar erntete ich nur einen Seufzer, der mir wohl zu verstehen gab, dass da nichts läuft. Zwischen denen und uns ist ein zu großer Unterschied, als dass man wüsste, was man hätte sagen können. Dann verschwand der Hafenarbeiter hinter dem weißlackierten Bretterschuppen, und ich entfernte mich auf wenige Meter.

Zuerst lauschte ich dem Radio, das die Hafenarbeiter zu später Stunde noch anmachen. Es war auch für mich ein kleiner Trost, doch es verging langsam, und es wurde still. Neben mir lag immer noch das Mobiltelefon.

Weil eigentlich alles als ein einziges Missverständnis gewertet werden konnte und da Rubio, der sogenannte Freund meiner Schwester, die Wohnung in Pula nun allein beziehen konnte, da sie sich nicht von Bologna trennen wollte, hatte auch er keine Lust mehr, sich bei meiner Schwester zu melden. Ich verschloss meine Augen vor dieser Geschichte. Rubios Verhalten diente nicht zum Wohle meiner Schwester. Man muss dazu sagen, dass das Studium ausschlaggebend ist für den Wohnsitz meiner Schwester. Vandas Mut zum Weitermachen ist seit jeher ungebrochen. Sie ist es nicht gewohnt, sich in Kleinkram zu verlieren. Er kann einpacken!

Ich vergrub mein Gesicht in meinen Arm und schlief ein. Mein Kopfweigte sich in den

Gezeiten wie in einem seltenen Buch. Es erzählte diese Episoden der Leere und der Fülle, gab sie wieder wie in einer Geschichte ohne Ende. Ein ewiges Aufschäumen und Absacken! Doch was geschah mit mir? Ich bin immerhin Privatdetektiv mit Namen Lucanto!

FRAGMENTE EINER ZUGFAHRT

Mir brannten die Augen, als ich sie am frühen Morgen aufmachte, da ein wenig Salz eingedrungen sein musste. Etwas Wind kam mir entgegen, und ich erhob mich mitsamt meinen wenigen Sachen. Als ich die Promenade hinunterging, die zu den Hotels führt, wachte ich langsam auf. Yachten gab es genug, und ich konnte nicht aufhören, sie zu beobachten, als wäre dahinter eine kleine andere Welt versteckt, eine des Luxus, der Ekstase, der Fantasie, doch im Hotel fand ich wieder zu mir. Das Bier hatte merkliche Furchen in meinem Gesicht hinterlassen, und ich nahm mir vor, diesen Fehler in Zukunft zu unterlassen und mich wieder auf anti-

alkoholische Getränke zu fokussieren. San Bitter! Eine kleine Flasche des roten Zaubertrunks war in meiner Mini-Bar einquartiert. Schamlos rief ich mir die Verkäuferin von gestern in Erinnerung. Dann verließ ich das Hotelzimmer, zögerte keine Sekunde und ging in das kleine Geschäft, wo Tassen, Postkarten, andere Geschenkartikel sowie Schreibprodukte und Zeitungen verkauft wurden. Doch die Hoffnung, die ansehnliche junge Verkäuferin, wiederzuentdecken, erfüllte sich nicht. Sogleich nahm ich die oberste Zeitung vom Stapel und ein kleines Notizbuch, bezahlte und kehrte nach einem Fußmarsch erschöpft ins Hotel zurück, mit der gleichen Langeweile.

Die Mini-Bar hatte noch eine Packung Chips anzubieten und ein Fläschchen Whisky sowie Erdnüsse und einen halben Liter Rotwein. So verging der Großteil des Tages des mittlerweile sechsten Juni, bevor ich einen Anruf bekam, welcher sich maßgeblich auf mein unmittelbares Leben auswirken würde. Lucanto, sagte ich mit trockener Stimme, während der andere sich sofort als jugendlich oder jung erwies und mit mir ein Geschäft angehen wollte. Ich solle nach Neapel kommen, jetzt gleich!

„Haben Sie gute Nerven, Lucanto?“

„Natürlich, ich komme viel herum! Heute Nacht schlief ich am Strand, obwohl ich mein Hotelzimmer in der Via Antica gebucht

habe. Ich liebe die Vielfalt! Ich liebe es, mich auszuprobieren, und auf neuen Pfaden zu treten!“

„Volltreffer! Ich denke, da wird Ihnen die nächsten Tage nicht langweilig, aber wissen Sie, meine Verlobte hat es faustdick hinter den Ohren! Ich würde sie Ihnen gerne anvertrauen, wenn sie morgen von Neapel nach Sorrent ablegt.“

„Okay, klingt plausibel! Ich werde mich beeilen, den nächsten Anschluss nach Neapel zu erreichen!“

„Batim, mein Fahrer, wird Sie vom Bahnhof abholen! Lassen Sie mich bitte Ihre Ankunftszeit wissen!“

„Natürlich! Sobald der Zug die Küste entlangdonnert, werde ich mich melden. Dann können Sie Ihrem Batim Bescheid geben. Ich liebe die Küste, und wenn ich die Wahl hätte, wäre mir ein Zimmer mit Blick zum Meer gerade recht.“

„Das werden wir arrangieren, Lucanto. Ich danke Ihnen!“

Neapel, eine meiner Lieblingsstädte im südlichen Italien! Wie ein Gedicht bettet sie sich zwischen Meer und Vesuv. Ein ewiges Hoffen, möge der Vulkan sich still verhalten und kein Chaos verbreiten, nicht zur Gefahr werden, verbindet ihre Bewohner. Nicht zuletzt ist die Stadt Anziehungspunkt

touristischer Klientel, die einmal in Capri stranden und ein anderes Mal in Sorrent.

Neapel hält die väterliche Fürsorge über diese Landschaften.

Vom Zug aus sah ich diese rotgrünen Punkte in der Ferne. War es ein Lichtspiel, verschwommene Hintergrundmusik, das Schimmern der Frachtschiffe oder ein Signal an der Bahnstrecke? Ich hatte keine Lust auf Erklärungen rein technischer Natur und musste eingeschlafen sein. Im Traum konnte ich mir ausmalen, was gleich passieren würde. Sollte ich Neapel in den nächsten beiden Stunden erreichen, würde ich zuerst einmal eine Unterkunft zugeteilt bekommen. Davon konnte ich ausgehen. Wenn es dann noch ein